

Sönke Kunkel, Christoph Meyer (Hg.)

Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter



Globalisierung und die außereuropäische Welt
in den 1920er und 1930er Jahren

campus

Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter

Reihe »Globalgeschichte«
Band 12

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Ulrike Freitag

Sönke Kunkel, Dr. phil., promovierte 2011 zur Geschichte der USA an der Jacobs University, Bremen. *Christoph Meyer* ist dort Doktorand und forscht zur Entwicklungspolitik des Völkerbundes.

© Campus Verlag GmbH

Sönke Kunkel, Christoph Meyer (Hg.)

Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter

Globalisierung und die außereuropäische Welt
in den 1920er und 1930er Jahren

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Wolfgang-Ritter-Stiftung
und des *Oslo Contemporary International History Network*



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39760-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Gandhi (Mitte) mit seinen Anhängern auf dem »Salzmarsch« (eine Kampagne gegen das Salzmonopol der Briten) am 12. März 1930. Foto von Vithalbhai Jhaveri. © akg-images, Archiv Peter Rühle

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Dimensionen des Aufbruchs: Die 1920er und 1930er Jahre in globaler Perspektive <i>Sönke Kunkel/Christoph Meyer</i> | 7 |
| Globalisierung: Märkte und Ideen der Zukunft | |
| Deglobalisierung? Oder Enteuropäisierung des Globalen? Überlegungen zur Entwicklung der Weltwirtschaft in der Zwischenkriegszeit <i>Christof Dejung</i> | 37 |
| Kaffeehandel in Krisenzeiten: Die Netzwerke norddeutscher Kaffee-Akteure in Zentralamerika 1919–1939 <i>Christiane Berth</i> | 62 |
| Die Anfänge globaler Marktplanung: Transnationale Interessenvereinigungen in der Weltagrarkrise 1927–1937 <i>Fritz Georg von Graevenitz</i> | 82 |
| Anfänge von Entwicklungspolitik | |
| »Silent army of representatives«: Amerikanische NGOs und die Entstehung von internationalen Mechanismen humanitärer Hilfe 1917–1939 <i>Daniel Maul</i> | 105 |
| Fortschritt nach Plan? Der globale Entwicklungsdiskurs des Völkerbundes und die Anfänge des systemischen Denkens <i>Sönke Kunkel/Christoph Meyer</i> | 123 |

»Multiple Modernities«? Alternative Zukunftsentwürfe und die Ursprünge der Dekolonisierung

Wer und was spricht für »Großasien«? Chancen und Grenzen eines transnationalen Diskurses im Interbellum Ostasiens 1919–1931
Torsten Weber 145

»In the first place, you must combine«: Visionen von *Race* und Globalität in Britisch-Westafrika
Elisabeth Engel 168

Antikoloniale Solidarität? Der Abessinienkrieg, Indien und der Völkerbund
Maria Framke 190

Globalisierung des Widerstands:
 Antikoloniale Konferenzen und die »Liga gegen Imperialismus und für nationale Unabhängigkeit« 1927–1937
Jürgen Dinkel 209

Spuren der Vergangenheit: Gesellschaftsbeziehungen zwischen den Jahrhunderten

Zwischen Zivilisierungsmission und Selbstdarstellung:
 Französische Schulen im Libanon und die Pariser Kolonialausstellung 1931
Esther Möller 233

Nationalismus und internationale Sensibilität:
 Transnationale Akteure und die deutsch-türkischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit
Florian Riedler 251

Dank 275

Autorinnen und Autoren 276

Dimensionen des Aufbruchs: Die 1920er und 1930er Jahre in globaler Perspektive

Sönke Kunkel und Christoph Meyer

Mitte der 1930er Jahre brach Stefan Zweig zu einer Reise nach Brasilien auf. Schon die Landung in Rio de Janeiro überraschte ihn als, wie er später notierte, »einer der mächtigsten Eindrücke, den ich zeitlebens empfangen. Ich war fasziniert und gleichzeitig erschüttert. Denn hier trat mir nicht nur eine der herrlichsten Landschaften der Erde entgegen, [...] sondern auch eine ganz neue Art der Zivilisation.« In Brasilien sah der Getriebene der europäischen Geschichte das erfüllt, was er so lange gesucht hatte – einen Gesellschaftsentwurf ohne Kriegssucht und Rassenwahn. Tatsächlich gab sich das Regime Getúlio Vargas' auch alle Mühe, seinem prominenten Besucher die brasilianische Zukunft lebhaft vor Augen zu führen. Wo immer Zweig auftrat, wurde er wie ein Staatsgast empfangen, zu sehen bekam er das Beste, was Brasilien zu bieten hatte. Ein Empfang beim Präsidenten Vargas, Suiten in den besten Hotels, eigenes Auto mit Chauffeur, ein Bankett mit dem Außenminister im Jockey-Club, dazwischen Vorträge, Ehrungen, Lesungen, in São Paulo schließlich die Besichtigung eines hochmodernen Gefängnisses, dessen Insassen freundlich die österreichische Nationalhymne intonierten – die Reise war reich gefüllt an solchen bisweilen grotesken Programmpunkten. Voller Eindrücke fuhr Zweig zurück nach Europa, überzeugt, dass er in Brasilien nicht nur ein »Land der Zukunft« entdeckt hatte, sondern Zeuge eines fundamentalen weltgeschichtlichen Wandels geworden war.¹ Es war ein Gebot der Zeit, schrieb er nach seiner Rückkehr, endlich »unsere europäische Optik umzustellen und zu erkennen, dass die anderen Kontinente in ganz anderen Dimensionen sich entwickeln und das Schwergewicht sich von unserer ›kleinen Halbinsel Asiens‹ (wie Nietzsche sie nannte) bedenklich« wegverschob.²

1 Stefan Zweig, *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, Frankfurt am Main 1997, Zitate auf S. 8 und S. 16. Vgl. zu den Reisedestinationen das Nachwort von: Volker Michels, bes. S. 289, in: Karl-Josef Kuschel/Frido Mann/Paulo Astor Soethe (Hg.), *Mutterland. Die Familie Mann und Brasilien*, Düsseldorf 2009, S. 112 ff.

2 Zitiert nach: Ebd., S. 114.

Auch wenn Brasilien erst in jüngster Zeit wieder als Macht der Zukunft genannt wird, häufig in einem Atemzug mit Indien und China, erwies sich Stefan Zweig als präziser Beobachter seiner Zeit. In den 1920er und 1930er Jahren kam die Welt jenseits Europas in Bewegung, neue Akteure traten auf den Plan und forderten ihr globales Mitspracherecht, neue Zukunftsentwürfe und Erwartungen wurden in kolonialen Gesellschaften artikuliert. Die 1920er Jahre wurden, wie Jürgen Osterhammel angemerkt hat, zum »Jahrzehnt weltweiter Neuorientierung, zu einer Scharnierperiode zwischen den Jahrhunderten«.³ Mit ihnen begann nach dem langen 19. der Aufbruch in das kurze 20. Jahrhundert.

In der Tat nahmen überraschend viele historische Fluchtlinien des 20. Jahrhunderts in der Zwischenkriegszeit ihren Ausgang – von der Geschichte der Fußballweltmeisterschaft bis zur Dekolonisierung.⁴ Viele dieser Entwicklungen kommen allerdings erst dann in den Blick, wenn die »europäische Optik«, von der Stefan Zweig sprach, zugunsten einer globalen Betrachtungsweise erweitert wird. Was sich in der einen Sichtweise vorher primär als eine Art apokalyptische Einbahnstraße in Richtung Zweiter Weltkrieg darstellte – Historiker wie Eric Hobsbawm sprachen von der Zwischenkriegszeit als einem »age of catastrophe« –, erscheint in der anderen dann mitunter ganz neu: als eine Zeit der Rekonfiguration globaler Konstellationen und des Aufbruchs in eine postkoloniale Zukunft.⁵

In diesem Band soll der Versuch unternommen werden, eine solche neue globale Perspektive auf die Zwischenkriegszeit einzunehmen. Im Mittelpunkt stehen Fragen, die bisher noch nicht die Aufmerksamkeit bekommen haben, die sie verdient hätten: Wo und wie erfolgten weltweite Neuorientierungen? Welche neuen Akteure waren daran beteiligt? Welche neuen globalen Handlungsfelder entstanden in den 1920er und 1930er Jahren? Wie wandelte sich der Kolonialismus? Welche Dynamik kennzeichnete die Globalisierung? Wie änderten sich die Interaktionsmuster zwischen Europa und dem Rest der Welt?

Der Band versteht sich somit als Beitrag zum neuen Feld der Globalgeschichte, dessen Schwerpunkte bisher entweder auf dem 19. Jahrhundert

3 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 1300.

4 Die erste Fußballweltmeisterschaft fand 1930 in Uruguay statt, es gewann der Gastgeber. Heute werden die Spiele von Milliarden von Zuschauern verfolgt.

5 Eric Hobsbawm, *The Age of Extremes. A History of the World 1914–1991*, London 1994. Vor diesem Hintergrund scheint der Begriff Zwischenkriegszeit problematisch, wird hier jedoch aus pragmatischen Gründen mangels besserer Alternativen beibehalten.

oder auf der Zeit nach 1945 lagen, selten aber auf den Jahrzehnten dazwischen. Dahinter steht zugleich aber auch die Absicht, den Platz der Zwischenkriegszeit in der Geschichte des 20. Jahrhunderts neu zu überdenken. Denn die 1920er und 1930er Jahre waren, wie die Beiträge aufzeigen werden, häufig weit mehr als nur zwei Übergangsjahrzehnte »zwischen den Kriegen«. Tatsächlich, so eine der zentralen Annahmen dieses Bandes, kann man sie auch als eine konstitutive Experimentierphase des 20. Jahrhunderts verstehen, in der maßgebliche Probleme, Lösungsansätze, Prozesse und Praktiken des 20. Jahrhunderts ausgelöst, erprobt, verworfen oder erfunden wurden.

Im Folgenden sollen einige Dimensionen dieser Experimentierphase benannt werden, wobei es vor allem um drei globalgeschichtliche Erfahrungen, Experimente und Rekonfigurationen gehen soll, die einerseits grundlegend für die Zwischenkriegszeit waren, deren Spuren andererseits aber über den Zweiten Weltkrieg hinausweisen: Gemeint sind die Globalisierung, der Völkerbund und der Kolonialismus.

Mythos Deglobalisierung, oder: Wie global war die Zwischenkriegszeit?

In der Geschichte der Globalisierung nimmt die Zwischenkriegszeit oft eine merkwürdige Sonderstellung ein. Historiker beschreiben sie als Phase der Deglobalisierung – ein Begriff, der häufig fälschlicherweise dem Wirtschaftshistoriker Knut Borchardt zugeschrieben wird – oder sehen, wie der in Princeton lehrende Harold James, in der Weltwirtschaftskrise gar das »Ende der Globalisierung«.⁶ Beide Deutungsfiguren betonen den Bruch: Demnach dominierten in den 1920er Jahren und spätestens ab 1929 nicht mehr Prozesse der grenzüberschreitenden Vernetzung und Verflechtung, und auch keine globalen Handlungsrahmen, sondern solche der Entflechtung und der Rückkehr zu nationalen und lokalen Arenen, was sich etwa auch daran zeigte, dass der Welthandel nicht mehr das Niveau der Jahre vor 1914 erreichte und sich

⁶ So der Titel der englischen Originalausgabe: Harold James, *The End of Globalization. Lessons from the Great Depression*, Cambridge (Mass.) 2001; für die deutsche Übersetzung vgl. ders., *Der Rückfall. Die neue Weltwirtschaftskrise*, München 2003. Zu »Deglobalisierung« vgl. den immer wieder zitierten Vortrag von Knut Borchardt, der aber an keiner Stelle das Wort Deglobalisierung verwendet: Knut Borchardt, *Globalisierung in historischer Perspektive*, München 2001.

ein exzessiver Nationalismus breit machte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sei es wieder zu einer »fortschreitenden« Globalisierung gekommen, die dann allerdings mehr mit dem späten 19. Jahrhundert gemeinsam gehabt habe als mit der Zwischenkriegszeit.

Diese Interpretation ist mindestens in zweifacher Hinsicht problematisch. Zum einen lässt sie die Tatsache unberücksichtigt, dass trotz der Weltwirtschaftskrise globale Austauschprozesse weiterhin im bilateralen Rahmen stattfanden. In manchen Fällen kam es dabei sogar zu wichtigen Verschiebungen, wie das Beispiel Brasilien zeigt. Kamen 1929 nur etwa 17,8 Prozent der importierten Fertigprodukte aus Deutschland, waren es 1936 mehr als doppelt so viele, nämlich 36,9 Prozent.⁷ Innerhalb von sieben Jahren hatten sich die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien also zumindest in diesem Segment erheblich intensiviert – und das trotz der Weltwirtschaftskrise. Ähnliche Tendenzen lassen sich auch für andere Länder und Märkte nachweisen und legen es somit nahe, die Geschichte der Globalisierung differenzierter zu betrachten (vgl. dazu besonders den Beitrag von *Christof Dejung* in diesem Band). Zum anderen geht die Deutungsfigur der Deglobalisierung von einem verengten Globalisierungsbegriff aus, der Globalisierung mit der beständigen Ausweitung des gesamten Welthandels gleichsetzt.

Tatsächlich spricht jedoch einiges dafür, dass sich Globalisierungsprozesse in der Zwischenkriegszeit häufig jenseits der Handelsstatistiken vollzogen. Gerade die Geschichte der Werbung liefert dafür gute Beispiele. In den 1920er und 1930er Jahren entstanden erstmals weltweit operierende PR-Agenturen, Vorreiter war die US-amerikanische PR-Agentur *J. Walter Thompson* (JWT). Die JWT gründete in den 1920er und 1930er Jahren etliche lokale Niederlassungen in Lateinamerika, Asien, Afrika, Australien und Europa. Anlass dazu war ein 1927 mit der *General Motors Export Corporation* geschlossener Vermarktungsvertrag gewesen. Bereits 1929 verfügte die *Company* über 15 Niederlassungen weltweit, unter anderem in Bombay und Buenos Aires. Im Auftrag verschiedener Unternehmen führte sie Konsumentenbefragungen durch – unter anderem zu Zigaretten, Zahnpasta, Marmelade, Backpulver, Reifen, Kameras, Kühlschränken oder dem Bankenservice – und pries jene Produkte und Dienstleistungen dann mittels einer avancierten Werbe- und Öffentlichkeitsarbeit an, die Autoshow, eigene Radiosendungen oder Preisausschreiben umfassen konnte. Ihr globales Know-how führte die JWT dabei schon früh als Alleinstellungsmerkmal ins Feld und

⁷ Diese Zahlen nennt etwa: James, *Der Rückfall* [wie Anm. 6], S. 229.

sorgte so für die Verbreitung amerikanischer Werbetechniken. Nicht zufällig wurde der Leiter der indischen *J. Walter Thompson-Dependance*, Edward Fielden, der »Vater der indischen Werbung« genannt.⁸

Die globale Expansion der *JWT* und ihr Transfer von spezifischen Werbetechniken taucht vermutlich in keiner weltwirtschaftlichen Statistik auf, verweist aber darauf, dass sich vielschichtige Globalisierungsprozesse in der Zwischenkriegszeit auch weiterhin Bahn brachen. Das galt vor allem für die kulturelle Globalisierung, für welche die erste Radiosendung Lateinamerikas ein Musterbeispiel war: 1920 in Buenos Aires gesendet, übertrug sie nicht etwa eine der damals schon außerordentlich beliebten Tango-Shows, sondern Richard Wagners *Parsifal* live aus dem Teatro Colón. Die Sendung unterstrich damit auch den allgemeinen Stellenwert kosmopolitischer Unterhaltung in der Zwischenkriegszeit. Ähnliches ließ sich beim Kino beobachten, dem beliebtesten Unterhaltungsmedium der 1920er und 1930er Jahre. Besonders in Lateinamerika, wo die Kinodichte teilweise ebenso hoch war wie in den USA, aber auch in Europa dominierten seit dem Ende des Ersten Weltkriegs Hollywood-Filme die Leinwände und ihre Stars die Zeitschriften. Auch italienische und deutsche Filme waren in der Welt gefragt. Spuren dieser globalen Filmzirkulation fanden sich noch 2009, als man im *Museo del Cine* in Buenos Aires eine nahezu ungekürzte Fassung von Fritz Langs Film *Metropolis* entdeckte.⁹

Zur Geschichte der kulturellen Globalisierung gehörte dabei das lokale Spiel mit globalen Vorbildern – auch das kann von Handelsstatistiken nicht erfasst werden. In Indien etwa, wo zwischen 1912 und 1931 mehr als 1.300 Stummfilme produziert wurden, war eine der populärsten Leinwandfiguren

8 Zur *JWT* Indien vgl. Eric Pullin, »Noise and Flutter. American Propaganda Strategy and Operation in India during World War II«, in: *Diplomatic History* Jg. 34, H. 2 (2010), S. 275–298, bes. S. 288. Zur *JWT* Argentinien vgl. Ricardo Salvatore, »Yankee Advertising in Buenos Aires. Reflections on Americanization«, in: *Interventions* Jg. 7, H. 2 (2005), S. 216–235. Vgl. auch den knappen Überblick unter: <http://library.duke.edu/specialcollections/hartman/guides/jwt-history.html>, 12.11.2011. Zur Werbegeschichte insgesamt vgl. Hartmut Berghoff (Hg.), *Marketinggeschichte. Die Genese einer modernen Sozialtechnik*, Frankfurt am Main 2007.

9 Vgl. zu Lateinamerika etwa Leslie Bethell (Hg.), *Latin America since 1930. Ideas, Culture, and Society*, Cambridge 1995, mit zahlreichen Beispielen zur Geschichte des Kinos, der Massenmedien und der Populärkultur, auch in den 1920er Jahren. Zu Afrika vgl. etwa: Michael Eckart, *Film Criticism in Cape Town 1928–1930*, Stellenbosch 2005. Vgl. grundsätzlich auch Emmanuel Akycampong/Charles Ambler, »Leisure in African History. An Introduction«, in: *International Journal of African Historical Studies* Jg. 35, H. 1 (2002), S. 1–16.

der Zwischenkriegszeit das junge, geschminkte und modebewusste *modern girl*. Fotos in Filmzeitschriften zeigten die Schauspielerinnen auf ihren Reisen nach Paris, London oder in japanische Städte. Hier war das Globale die Folie, vor der indische Modernität inszeniert wurde – eine Modernität, die immer schon als globalisiert verstanden wurde und gerade dadurch tradierte Geschlechtermodelle herausforderte. Für britische und amerikanische Firmen wiederum entstand so ein attraktiver indischer Markt, auf dem Artikel wie »soaps and ›snows‹ (face-whitening creams), lipsticks, and see-through saris«¹⁰ gefragt waren. Zugleich war das *modern girl* ein globales Phänomen, das kulturell jeweils anders codiert in der ganzen Welt auftrat.¹¹

Gerade die Dynamik kultureller Globalisierung legt es also nahe, die Zwischenkriegszeit als wesentlich globalisierter zu verstehen, als es die Deutungsfigur der Deglobalisierung suggeriert. Wie die wenigen Beispiele andeuten, blieb die Einbindung in globale Interaktionssysteme für die meisten Gesellschaften offenbar weiterhin der Normalzustand. Das wirft jedoch zugleich die grundsätzliche Frage auf, ob die Zwischenkriegszeit dann noch als Bruch bzw. Endpunkt in der Geschichte der Globalisierung gelten kann – oder ob nicht vielmehr das Gegenteil zutrifft. Denn mit einiger Berechtigung lässt sich behaupten, dass die 1920er und 1930er Jahre auch einen Anfangspunkt für eine neue Art von Globalisierung markierten, indem sie wichtige globale Erfahrungswerte und Globalisierungsmuster erzeugten, ohne welche die Globalisierung nach 1945 sicherlich anders verlaufen wäre.

Dafür spricht besonders die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise, dem Globalisierungstrauma des 20. Jahrhunderts schlechthin. Wann immer nach 1945 wieder eine Krise drohte, war der reflexartige Verweis auf die Lehren von 1929 nicht weit: dass eine *beggar-my-neighbor*-Strategie zum Untergang aller führen würde; dass nur die gemeinsame Koordination von Gegenmaßnahmen die Krise verhindern oder eindämmen könne; dass Regierungen durch massive Investitionen die Konjunktur wieder ankurbeln müssten. Vie-

10 Priti Ramamurthy, »The Modern Girl in India in the Interwar Years. Interracial Intimacies, International Competition, and Historical Eclipsings«, in: *Women's Studies Quarterly* Jg. 34, H. 1/2 (2006), S. 197–226, Zitat auf S. 198, Zahlen zur Filmentwicklung auf S. 199.

11 Vgl. Aly Eve Weimbaum u.a. (Hg.), *The Modern Girl Around the World. Consumption, Modernity, and Globalization*, Durham 2008, mit Beiträgen u.a. zu Frankreich, Südafrika, USA, Sowjetunion, China, Australien, Japan und Weimar. Vgl. zu spezifischen lokalen Aneignungen globaler Trends zum Beispiel auch: Maria Suriano, »Clothing and Changing Identities of Tanganyikan Urban Youths, 1920s–1950s«, in: *Journal of African Cultural Studies* Jg. 20, H. 1 (2008), S. 95–115.

les davon war in den Jahren nach 1929 falsch gemacht worden, setzte aber gerade deswegen eine neue Reflexion über Globalisierung in Gang. Am Ende stand das System von *Bretton Woods*: ein Geflecht von Normen und globalen Institutionen, das eine Wiederholung der Weltwirtschaftskrise verhindern und den Globalisierungsprozess nach 1945 steuern sollte. Ohne die traumatischen Erfahrungen der Zwischenkriegszeit wäre jenes System kaum denkbar gewesen.

Neu war in der Zwischenkriegszeit auch der globale Durchbruch zweier Mobilitätsformen, die das 20. Jahrhundert prägten wie kaum ein anderes Verkehrsmittel – gemeint sind Auto und Flugzeug. Die Produktion und der Absatz von Automobilen wurde in den 1920er Jahren erstmals eine globale Angelegenheit, Firmen wie *Ford*, *General Motors*, *Opel* oder *Fiat* wandelten sich zu *global players*, die mit immer ambitionierteren Expansionsstrategien aufwarteten und Produktionsstätten ebenso in Westeuropa, Australien oder Südafrika errichteten wie in Südostasien oder Japan. Weil sich das Auto rasch als Ikone des Wohlstands etablierte, stieg auch die globale Nachfrage entsprechend, wobei die Absatzzahlen regional schwankten. An der Goldküste wurden 1927 knapp 3.000 Automobile umgeschlagen, in Nigeria 1928 etwa 2.000.¹² In Britisch-Malaya wiederum kam es Mitte der 1920er Jahre zu einem regelrechten »Automobilboom«, als 11.263 Autos importiert wurden – der Großteil davon aus den USA, gefolgt von Großbritannien, Kanada, Italien und Frankreich.¹³ Auch wenn die Produktions- und Absatzzahlen verglichen mit der Nachkriegszeit noch gering waren, wurden hier die Strukturen für den globalen Automarkt der Jahre nach 1945 geschaffen.¹⁴

Ähnliche Tendenzen zeigten sich im grenzüberschreitenden und bald auch transkontinentalen Flugverkehr. Bereits 1919 gelang den US-Amerikanern Alcock und Whitten-Brown der erste Transatlantikflug, im selben Jahr wurde auch die *International Air Traffic Association* gegründet. Schon in den folgenden Jahren entstanden die ersten großen Fluggesellschaften, 1924 in Großbritannien *Imperial Airways*, 1926 die Lufthansa und 1927 *Pan Am*, um nur einige der wichtigsten zu nennen. Aufsehen erregte 1927 vor allem der

12 Zahlen bei Ayodeji Olukoju, »The United Kingdom and the Political Economy of the Global Oil and Fats Business during the 1930s«, in: *Journal of Global History* Jg. 4, H. 40 (2009), S. 105–125, bes. S. 111.

13 Shakila Yakob, »Ford's Investment in Colonial Malaya, 1926–1954«, in: *Business History Review* Jg. 83 (2009), S. 789–812, Zahlen auf S. 804.

14 Vgl. ebd., S. 789–812; Mira Wilkins/Frank Hill, *American Business Abroad. Ford on Six Continents*, Detroit 1964; Hubert Bonin/Yannick Lung/Steven Tolliday (Hg.), *Ford, 1903–2003. The European History*, Paris 2003.

Direktflug Charles Lindberghs von New York nach Paris, der die neuen transatlantischen Reisemöglichkeiten auf spektakuläre Weise veranschaulichte.¹⁵ Während sich in Europa zwischen den Metropolen ein immer dichter gesponnenes innereuropäisches Flugnetz entwickelte, setzten die größeren Fluggesellschaften seit Mitte der 1920er Jahre auch vermehrt auf transkontinentale Linienflüge. *Imperial Airways* etwa nahm 1929 eine Direktverbindung London–Karachi auf, Anfang der 1930er Jahre folgten Verbindungen nach Kalkutta, Kapstadt, Singapur und Hongkong (1937).¹⁶ *Pan Am* flog 1931 von Miami nach Buenos Aires, und 1935 wurde der erste Linienflug über den Pazifik durchgeführt.

Bei beiden Verkehrstechnologien handelte es sich in der Zwischenkriegszeit zunächst noch um Globalisierungsexperimente, in denen weltweite Marktchancen ebenso ausgelotet wurden wie die neuen Möglichkeiten der Überwindung von Raum und Zeit. Dabei wurden nicht nur neue globale Verflechtungen geschaffen, sondern zugleich auch wichtige Grundlagen für den Verlauf der Globalisierung nach 1945 gelegt – deren zentrale Träger und Symbole ja nicht zuletzt das Auto und das Flugzeug waren (und es heute noch immer sind). Zwar sollte man die (Gegen-)These vom Anfang einer neuen Art von Globalisierung nicht überstrapazieren, denn viele Kontinuitäten wiesen ebenso zurück ins 19. Jahrhundert. Wohl aber scheint es angebracht, Deutungen wie ›Deglobalisierung‹ und ›Ende der Globalisierung‹ kritisch zu hinterfragen.

Sicher ist dabei vor allem eines: In der Zwischenkriegszeit blieben gesellschaftliche Erfahrungsräume zumeist global, es kam jedoch zu einer grundlegenden ›Rekonfiguration des Globalen‹, welche sich vor allem an den neuen Trägern von Globalisierung ablesen ließ (Werbung, Kino, Auto und Flugzeug). Tatsächlich betraf jene Rekonfiguration jedoch nicht nur die wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung, sondern trat auch in der internationalen Politik und in den kolonialen Beziehungen auf. Wie die folgenden Abschnitte zeigen werden, entstanden auch hier neue globale Verflechtungen und Interaktionsmuster, die über den Zweiten Weltkrieg hinaus Bestand haben sollten.

15 Thomas Kessner, *The Flight of the Century. Charles Lindbergh and the Rise of American Aviation*, Oxford 2010.

16 Vgl. Gordon Pirie, *Air Empire. British Imperial Aviation 1919–1939*, Manchester 2009.

Neu-Konfigurationen: Völkerbund, Bevölkerung, Umwelt und Experten

In der internationalen Politik zählte besonders der Völkerbund zu den großen Vermächtnissen der Zwischenkriegszeit. 1919 gegründet, symbolisierte er den kollektiven Willen zu mehr Kooperation und stand damit für einen allmählich einsetzenden Paradigmenwechsel in der internationalen Politik. In vielen Bereichen formalisierte der Völkerbund erstmals globale Beziehungen. Zugleich ermöglichte er eine Institutionalisierung der internationalen Zusammenarbeit, vor allem im Bereich der technischen Hilfe. Mehr als die Hälfte des gesamten Völkerbund-Budgets ging in die Arbeit der Spezialorganisationen, die auf allen erdenklichen Gebieten operierten, Gesundheitsprogramme finanzierten, Büros zur Überwachung von Epidemien einrichteten, soziale Maßnahmen unterstützten, Zwangsarbeit bekämpften, den Drogenhandel einzudämmen versuchten oder Flüchtlingspolitik betrieben. International gab es kaum ein Problem, für das der Völkerbund nicht eine spezielle Kommission oder Institution eingerichtet hätte. Insgesamt wurden über 40 von Rat oder Versammlung eingesetzte Komitees und Kommissionen einberufen, darunter etwa die formal dem Völkerbundsystem zugehörige Gesundheitsorganisation.¹⁷ Heute begreifen viele Historiker den Völkerbund daher verstärkt als einen Vorläufer gegenwärtiger globaler *governance* oder gar als »key agent in the transition from a world of formal empires to a world of formally sovereign states«¹⁸ – und das zu Recht. Es ist unbestreitbar, dass die Erfahrungen mit dem Völkerbund einen nachhaltigen Einfluss auf die Geschichte der Vereinten Nationen und anderer Organisationen wie der *World Health Organization* (WHO) oder der *International Labour Organization*

17 Eine detaillierte Übersicht in: *The Committees of the League of Nations, Classified List and Essential Facts*, Geneva 1945, Ser.L.o.N.P. 1945, V. 2. Eine immer noch hilfreiche und detaillierte Darstellung einzelner Kommissionen und Organisationen findet sich bei H. R. G. Greaves, *The League Committees and World Order. A Study of the Permanent Expert Committees of the League of Nations as an Instrument of International Government*, Oxford/London 1931. Vgl. auch Frederik S. Northedge, *The League of Nations. Its Life and Times 1920–1946*, Avon/New York 1986, S. 180, und Evan Luard, *A History of the United Nations, Bd. 1: The Years of Western domination 1945–1955*, New York 1982, S. 13 f.

18 Susan Pedersen, »Back to the League of Nations«, in: *American Historical Review* Jg. 11, H. 4 (2007), S. 1091–1117, hier S. 1092. Vgl. zu *global governance* die knappe Einführung von David Held/Anthony McGrew, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Governing Globalization. Power, Authority and Global Governance*, Cambridge 2006, S. 1–21.

(ILO) hatten, die in der postkolonialen Welt der 1960er und 1970er Jahre zentrale Akteure globaler Politik wurden.¹⁹

Mindestens genauso wichtig war allerdings die Tatsache, dass sich gleichsam im Windschatten des Völkerbundes in der Zwischenkriegszeit auch neue globale Handlungsfelder wie Bevölkerungs- oder Umweltpolitik etablierten – Handlungsfelder, die häufig erst in den 1960er Jahren von der globalen Zivilgesellschaft wiederentdeckt wurden und noch heute als zentrale Herausforderungen verstanden werden. Die 1920er und 1930er Jahre lassen sich daher sowohl als Anfangsphase einer Globalisierung von Politikfeldern verstehen als auch als Beginn ihrer gleichzeitigen Transnationalisierung, die sich mittels verschiedener Netzwerke aus internationalen Organisationen, Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs), Experten und Regierungen vollzog.

Beide Prozesse griffen in der Zwischenkriegszeit fast immer ineinander, beispielsweise in der Bevölkerungspolitik.²⁰ Wie Alison Bashford am Beispiel der Genfer Weltbevölkerungskonferenz von 1927 dargelegt hat, verlagerten sich in den 1920er Jahren nationale Bevölkerungsdiskurse erstmals auch auf eine globale Ebene. Die Konferenz war ein Mikrokosmos globaler *governance*; an ihr nahmen Aktivisten, Experten und Vertreter internationaler Organisationen teil, die großräumig angelegte Regulierungskonzepte zur Globalsteuerung der Weltbevölkerung debattierten und eine Überbevölkerung der Erde befürchteten. Um nur einige Beispiele zu nennen: Warren Thompson, Direktor der US-amerikanischen *Scripps Foundation*, zeigte sich

19 Vgl. zur Geschichte des Völkerbunds zuletzt etwa Iris Borowy, *Coming to Terms with World Health. The League of Nations Health Organization 1921–1946*, Frankfurt am Main 2009; Eckhardt Fuchs/Matthias Schulz, »Globalisierung und transnationale Zivilgesellschaft in der Ära des Völkerbundes«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* Jg. 54 (2006), S. 837 ff.; Patricia Clavin, »Defining Transnationalism«, in: *Contemporary European History* Jg. 14, H. 4 (2005), S. 421–439; Madeleine Herren, *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009, besonders S. 50–72; auf die Bedeutung des Völkerbunds für die Geschichte der Vereinten Nationen weisen auch die Bände des *United Nations Intellectual History Projects* immer wieder hin, vgl. für eine Übersicht der Bände <http://www.unhistory.org/>, 11.11.2010. Vgl. zur Geschichte internationaler Organisationen im 20. Jahrhundert auch Akira Iriye, *The Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002, und Bob Reinalda, *Routledge History of International Organizations. From 1815 to the Present Day*, London 2009.

20 Vgl. für die Geschichte der Menschenrechte in der Zwischenkriegszeit Barbara Metzger, »Towards an International Human Rights Regime during the Inter-War Years. The League of Nations' Combat of Traffic in Women and Children«, in: Kevin Grant/Philippa Levine/Frank Trentmann (Hg.), *Beyond Sovereignty. Britain, Empire and Transnationalism c. 1880–1950*, Basingstoke 2007, S. 54–79.

in seinem Referat über die indischen Bevölkerungszahlen so besorgt, dass er vorschlug, Millionen an *surplus Indians* nach Madagaskar (!) oder Ostafrika zu verschiffen. ILO-Direktor Thomas plädierte dafür, Menschen besser auf die leeren Gebiete der Erde zu verteilen, und insgesamt herrschte Einigkeit darüber, dass, wie die US-amerikanische Aktivistin Margaret Sanger meinte, das Fassungsvermögen der Erde für Bevölkerungen nun einmal begrenzt sei. Nahezu alle Denkfiguren der späteren Nachkriegsdiskurse über Bevölkerung (Bevölkerungsexplosion, Endlichkeit der Ressourcen, Notwendigkeit der Regulierung) kursierten bereits auf dieser Konferenz. Ebenso bemerkenswert war der allgemein verbreitete Glaube an die Möglichkeit einer globalen Steuerbarkeit und Planbarkeit sozio-ökonomischer Prozesse – an sich ein Phänomen, das gewöhnlich mit der Hochmoderne der späten 1950er Jahre assoziiert wird, tatsächlich aber, wie nicht nur dieses Beispiel zeigt, schon in den 1920er Jahren virulent wurde.²¹ Die Genfer Konferenz war nach Meinung Alison Bashfords daher ein »nodal point in the twentieth century history of population politics and ideas«, die vor allem auch durch ihre organisatorischen Folgen eine Transnationalisierung von Bevölkerungspolitik bewirkte: Außer der *International Union for the Scientific Study of Population Problems* wurde in London ein *Birth Control International Information Centre* gegründet, das das Ziel verfolgte, praktisches Wissen über Verhütungsmethoden zu popularisieren.²²

Auch der Umweltschutz wandelte sich in der Zwischenkriegszeit von einer nationalen in eine transnationale, teils auch globale Aufgabe, denn der Völkerbund bot erstmals ein Koordinierungsforum für grenzüberschreitende Problemlösungen an und kompensierte damit die gescheiterten internationalen Institutionalisierungsversuche der Vorkriegsjahre. Auch wenn die Einrichtung eines ständigen Gremiums für Naturschutz im Völkerbund nicht gelang, beschäftigte sich der Völkerbund mit vielfältigen Umweltproblemen,

21 Vgl. zu *high modernism* und Planbarkeit: James Scott, *Seeing like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998; Gabriele Metzler, *Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt. Politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft*, Paderborn 2005. Scott verweist auch auf Walter Rathenau als Wegbereiter des Glaubens an rationale Steuerbarkeit.

22 Alison Bashford, »Nation, Empire, Globe. The Spaces of Population Debate in the Interwar Years«, in: *Comparative Studies in Society and History* Jg. 49, H. 1 (2007), S. 170–201, passim, Zitate auf S. 195 und S. 199. Zur Nachkriegsgeschichte vgl. Matthew Connelly, *Fatal Misconception. The Struggle to Control World Population*, Cambridge 2008; Marc Frey, »Experten, Stiftungen und Politik. Zur Genese des globalen Diskurses über Bevölkerung seit 1945«, in: *Zeithistorische Studien/Studies in Contemporary History* Jg. 4, H. 1+2 (2007), S. 137–159.

etwa mit dem Walfang, der Kodifizierung von Tierrechten, dem Schutz von ›Naturschönheiten‹ oder der unter anderem von mit Öl betriebenen Schiffen verursachten notorischen Ölpest auf den Weltmeeren. Die Initiative lag hierbei zumeist bei nationalen Naturschutzverbänden. Besonders britische Verbände setzten sich zum Beispiel für Maßnahmen gegen die Ölverschmutzung ein und konnten die Einrichtung einer Expertenkommission erreichen, die der Völkerbundssektion für Verkehr und Transit zugeordnet wurde. Hier zeigten sich zugleich auch schon Interaktionsmuster, die vor allem für die 1960er/1970er Jahre charakteristisch waren, namentlich das Zusammenspiel von NGOs, internationalen Organisationen und Expertenkommissionen – ein gutes Beispiel aus den 1970ern ist die transatlantische Suche nach »Umweltsicherheit«. ²³ Aber auch jene stand in einer Traditionslinie umweltpolitischer Regulierungsvorstellungen, deren Bezugsrahmen in der Zwischenkriegszeit erstmals global geworden war. ²⁴

Ob Bevölkerungs- und Umweltpolitik nun vom Völkerbund, von nationalen Regierungen oder von NGOs betrieben wurde, immer basierte sie schon in der Zwischenkriegszeit in einem hohen Maße auf der Tätigkeit von Experten, die Wissen generierten und ihre Expertise zur Verfügung stellten. Auch hier waren Politik und Experten »Ressourcen füreinander« ²⁵ und ihr Zusammenspiel sorgte dafür, dass sich der national zu beobachtenden neuen »Veränderungsdynamik des Wissens« ²⁶ eine transnationale Infrastruktur des Wissens zur Seite gesellte, eine immer stärker globalisierte Wissensproduktion und -zirkulation, die bis in die 1960er Jahre hinein eine Dominanz westlicher Wissensbestände garantierte. ²⁷ Der typische Repräsentant dieser west-

23 Vgl. Thorsten Schulz, »Transatlantic Environmental Security in the 1970s? NATO's ›Third Dimension‹ as an Early Environmental and Human Security Approach, in: *Historical Social Research: Special Issue. The Production of Human Security in Premodern and Contemporary History* Jg. 35, H. 4 (2010), S. 309–328.

24 Anna Katharina Wöbse, »Der Schutz der Natur im Völkerbund – Anfänge einer Weltumweltpolitik«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* Jg. 43 (2003), S. 177–190; dies., »Oil on Troubled Waters? Environmental Diplomacy in the League of Nations«, in: *Diplomatic History* Jg. 32, H. 4 (2008), S. 519–537.

25 Mitchell Ash, »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander«, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, S. 32–51.

26 Wolfgang Hardtwig, »Einleitung. Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit«, in: ders. (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 7–22, Zitat auf S. 16.

27 Vgl. Lutz Raphael, »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: *Geschichte*

lich geprägten Wissensordnung war der technische Experte, ein Urtypus des *Homo Faber*, der um die Welt reiste, Direktiven und Evaluationen erstellte, Projekte begutachtete und Pläne entwarf. Vieles davon erinnert an die heutigen *Consultants*, wie sie für Regierungen, Weltbank oder Vereinte Nationen arbeiten. Aber schon damals meinten einige wie Alfred Zimmern, dass die wichtigsten Erfolge in der internationalen Politik auf die »Empfehlungen von Experten« zurückzuführen seien.²⁸ In den neu entstehenden, nicht selten von ihnen erst definierten globalen Herausforderungen fanden die neuen *Consultants* wichtige Betätigungsfelder. Sie nahmen an Konferenzen des Völkerbundes zu Themen wie *The Future of Civilizations* oder *The Training of the Modern Man* teil, die sich wie erste Vorboten der Modernisierungseuphorie der 1960er Jahre ausnahmen, oder sie reisten vereint als Expertenkommission des Völkerbundes nach Indien, Palästina oder Chile.²⁹ Ein beliebtes Reiseziel war vor allem China: Nach Berechnungen von Susanne Kuß befanden sich in den Jahren 1928–1937 etwa 65 zivile Berater verschiedenster Nationalitäten und 60 Völkerbundexperten vor Ort, die in den Bereichen Gesundheit, Wirtschaft oder Verkehr ihre Expertise zur Verfügung stellten. Darüber hinaus finanzierten Stiftungen wie die *Rockefeller Foundation* Forschungsprojekte an chinesischen Universitäten. Unter den Experten befanden sich etwa der Leiter des hamburgischen Hafenbaus, Wilhelm Sieveking, oder Carlo Dragoni, der Generalsekretär des Internationalen Instituts für Landwirtschaft, welches später in die *Food and Agriculture Organization* (FAO) eingegliedert wurde.³⁰ Viele dieser Experten machten nach 1945 in den neu gegründeten internationalen Organisationen Karriere.³¹

und Gesellschaft Jg. 22 (1996), S. 165–1993; zur internationalen Einbettung vgl. Gabriele Metzler, »Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen 1900–1930«, in: Michael Grüttner (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 55–82, bes. S. 75 ff.

28 Zitiert nach Tomoko Akami, »Between the State and Global Civil Society. Non-Official Experts and their Network in the Asia-Pacific 1925–1945«, in: *Global Networks* Jg. 2, H. 10 (2002), S. 65–81, Zitat auf S. 13 f.

29 Vgl. zu den Konferenzthemen Margherita Zanasi, »Exporting Development. The League of Nations and Republican China«, in: *Comparative Studies in Society and History* Jg. 49, H. 1 (2007), S. 143–169, bes. S. 148.

30 Susanne Kuß, *Der Völkerbund und China. Technische Kooperation und deutsche Berater 1928–1934*, Münster 2005, Zahlen auf S. 163; Zanasi, *Exporting Development* [wie Anm. 29].

31 Vgl. dazu grundsätzlich: Joseph M. Hodge, »British Colonial Expertise, Post-Colonial Careerism and the Early History of International Development«, in: *Journal of Modern European History* Jg. 8, H. 1 (2010), S. 24–46.

Die Krise des Kolonialismus: Protest, kulturelle Gegenentwürfe und die letzten großen Versprechen der Imperien

Für Zeitgenossen, die Ende der 1920er Jahre einen Blick auf die politische Weltkarte warfen, konnte trotzdem leicht der Eindruck entstehen, dass sich im Grunde gar nicht so viel geändert hatte. Immer noch waren weite Teile der Welt bunt eingefärbt und als Kolonialgebiete hervorgehoben, ja es waren sogar so viele wie nie zuvor, zählte man die Mandatsgebiete hinzu. Aber dieses Bild trug. Denn obwohl die europäischen Kolonialreiche in den 1920er Jahren ihre größte territoriale Ausdehnung erfuhren, markierte die Zwischenkriegszeit paradoxerweise gleichzeitig den Beginn einer fundamentalen Krise des Kolonialismus – auch das war Teil der globalen Rekonfigurationen.

Am offensichtlichsten war vielleicht die politische Dimension dieser Krise, denn in einigen Kolonien waren die Imperien nun plötzlich mit Unabhängigkeitsbewegungen konfrontiert. Weltweites Aufsehen erregte dabei vor allem die indische Unabhängigkeitsbewegung unter Führung Gandhis, immerhin ging es hier um die wichtigste britische Kolonie. Schon 1920 organisierte Gandhi, einer der »bedeutendsten Symbolpolitiker des 20. Jahrhunderts«, ³² eine Kampagne der Nichtzusammenarbeit: Indische Honoratioren waren dazu aufgerufen, ihre britischen Orden zurückzugeben, Universitäten, Gerichte und britische Textilien wurden boykottiert. 1930 wurde Gandhis Salzmarsch, mit dem er gegen die Salzsteuer protestierte, zu einem globalen Medienereignis. Mit diesen Protestaktionen und durch die Propagierung einer alternativen indischen Symbolik – besonders durch die *charkha*, das Spinnrad, als visionärem Gegenentwurf zur mechanisierten britischen Moderne – mobilisierten Gandhi und die Kongresspartei eine neue antikoloniale Massenbewegung. Gleichzeitig stellten die symbolischen Widerstandsakte den Herrschaftsanspruch des britischen Empire in Frage.

32 Jürgen Osterhammel, »Symbolpolitik und imperiale Integration. Das britische Empire im 19. und 20. Jahrhundert«, in: Rudolf Schlögl/Bernhard Giesen/ders. (Hg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften*, Konstanz 2004, S. 395–422, Zitat auf S. 419. Vgl. zu Indien: Erez Manela, *The Wilsonian Moment. Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism*, Oxford 2007, S. 77–98 und S. 159–176, und den Klassiker von Partha Chatterjee, »Nationalist Thought and the Colonial World«, in: *The Partha Chatterjee Omnibus*, Neu-Delhi 2008, S. 7. Einen historischen Überblick zu Indien gibt z.B. Dietmar Rothermund, *Indien. Aufstieg einer asiatischen Weltmacht*, Bonn 2008.

Die indische Unabhängigkeitsbewegung war ein Vorbild für andere Bewegungen, aber auch eine historische Ausnahme. Denn in vielen anderen Kolonien gab es noch keine vergleichbare Massenbewegung, ja noch nicht einmal zentrale Integrationsfiguren im Stile Gandhis. In Afrika etwa waren Nationalisten »ausgesprochen dünn gesät«,³³ wie Christoph Marx beobachtet hat – auch weil sich die meisten der später an der Spitze stehenden Nationalisten noch zum Studium in Europa oder den USA aufhielten: Léopold Senghor etwa, der spätere Präsident des Senegals, studierte in den zwanziger Jahren in Paris Linguistik und habilitierte sich dort Mitte der 1930er Jahre, der spätere Ministerpräsident Kenias, Jomo Kenyatta, war zur gleichen Zeit an der *London School of Economics* (LSE) eingeschrieben; er zog erst 1946 wieder dauerhaft nach Kenia zurück. Erst ein Jahr später kehrte auch Kwame Nkrumah, der spätere Premierminister und Präsident Ghanas, in seine Heimat zurück, nachdem er sich seit 1935 in den USA und Großbritannien aufgehalten hatte.

Gerade unter diesen Nationalisten der Nachkriegszeit begann jedoch schon in den 1920er und 1930er Jahren ein neues kritisches Nachdenken über koloniale Herrschaft. Ein typisches Beispiel dafür war Kenyattas Abschlussarbeit an der *LSE*, eine umfassende anthropologische Abhandlung über das Leben der Kikuyu, in der neben wirtschaftlichen Aspekten auch Initiationsriten, Erziehungstraditionen oder der Stellenwert von Religion Berücksichtigung fanden. Die Abhandlung, die später unter dem Titel *Facing Mount Kenya* veröffentlicht wurde, zeichnete das Bild einer funktionierenden, grundsätzlich harmonischen Gemeinschaft und betonte den eigenständigen Wert der Kikuyu-Kultur, in der Kinder keine »Montessori-Übungen« oder »class-room lessons in manual dexterity« benötigten, weil sie jene ohnehin im Alltag erlernen würden. Gleichzeitig unterstrich Kenyatta, was der Kolonialismus für den einzelnen Afrikaner bedeutete: »along with his land they [the Europeans, S.K./C.M.] rob him of his government, condemn his religious ideas, and ignore his fundamental conceptions of justice and morals, all in the name of civilization and progress.« Solches Gerede von Fortschritt, so Kenyatta, die leeren Phrasen, alles nur zum Besten der Afrikaner zu tun – »to ›civilize‹ them, ›teach them the disciplinary value of regular work‹, and give them the ›benefit of European progressive ideas« – wären eine Beleidigung, die das koloniale Unrecht nur verstärken würden. Die einzige Alternative sah Kenyatta daher im Kampf für die Unabhängigkeit, schließlich war es nicht die Natur der Afrikaner, ihre Leibeigenschaft (»serf-

33 Christoph Marx, *Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart*, Paderborn 2004, S. 224.

dom«) für immer zu akzeptieren: »He [the African, S.K./C.M.] realises that he must fight unceasingly for his own complete emancipation; for without this he is doomed to remain the prey of rival imperialisms, which in every successive year will drive their fangs more deeply into his vitality and strength.«³⁴

In der selbstbewusst vorgetragenen Forderung nach der Emanzipation von europäischer Fremdherrschaft und in der Betonung des eigenständigen Wertes einer jahrhundertealten afrikanischen Kultur hallten zentrale Ideen des Pan-Afrikanismus nach, und das war kein Zufall. Denn diese auf das späte 19. Jahrhundert zurückgehende Denkströmung erlebte in der Zwischenkriegszeit ihr »goldenes Zeitalter«,³⁵ ein Umstand, der die ideelle Krise des Kolonialismus reflektierte und zugleich weiter vertiefte. In verschiedenen europäischen Städten und in New York fanden 1919, 1921, 1922 und 1927 pan-afrikanische Kongresse statt, noch wichtiger waren allerdings das *Marcus Garvey movement* und die *Négritude*-Bewegung, wie sie von Leopold Senghor und Aimé Césaire propagiert wurden.³⁶ Im Kern ging es dabei stets um die gleichen grundlegenden Ziele: einerseits die Wiederentdeckung, Bewusstmachung und Propagierung einer eigenständigen afrikanischen Kultur, andererseits die Formulierung politischer Ansprüche nach afrikanischer Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. Dahinter stand zugleich immer die wirkmächtige Vorstellung vom Ende des Kolonialismus in Afrika, auch wenn die Akzentuierungen und Mittel der unterschiedlichen Teilbewegungen jeweils unterschiedlich waren. Während die *Négritude*-Bewegung vor allem in literarischen Texten eine neue schwarze Identität proklamierte, setzte die von Marcus Garvey 1914 gegründete *Universal Negro Improvement Association* auf mehr Aktionismus und veranstaltete beispielsweise Aufmärsche. Zeitweise konnte die *Association* einige Millionen Mitglieder zählen, und ihre Resolutionen wie die *Declaration of the Rights of the Negro Peoples of the World* betonten die Notwendigkeit eines schwarzen Nationalismus und das Recht der Schwarzen, Afrika zu besitzen. Unter dem Slogan *Back to Africa* propagierte die *Association* außerdem die Rückkehr von *African Americans* nach Afrika, wobei sich Garvey als gewiefter Geschäftsmann erwies:

34 Jomo Kenyatta, *Facing Mount Kenya*, New York 1965, S. 300, S. 305 und S. 306.

35 Andreas Eckert, »Bringing the ›Black Atlantic‹ into Global History. The Project of Pan-Africanism«, in: Sebastian Conrad/Dominic Sachsenmaier (Hg.), *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements 1880s–1930s*, New York 2007, S. 237–257, Zitat auf S. 247.

36 Vgl. zum Pan-Afrikanismus mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen: Eckert, ebd.

Den Transport sollte dessen eigens dafür gegründete Schifffahrtslinie – die *Black Star Line* – übernehmen. Allerdings wurden diese Pläne mit dem raschen Bankrott der Linie schnell Makulatur.

Der Pan-Afrikanismus der Zwischenkriegszeit prägte nicht nur die erste Generation afrikanischer Nationalisten, zu der Kenyatta gehörte, sondern war auch Teil eines tief greifenden Wandels der globalen Ideenlandschaft, der zunehmend die kulturelle Hegemonie der westlichen »Zivilisierungsmision«³⁷ in Frage stellte, auf welcher der Kolonialismus nicht zuletzt basierte. Schon der Erste Weltkrieg hatte den Mythos von der Überlegenheit des weißen Mannes zerstört und damit zugleich einen wachsenden Unwillen erzeugt, die letztlich auf (gedachten) rassistischen Hierarchien beruhende Weltordnung als unveränderlich zu akzeptieren. Das zeigte sich auch an dem Zuspruch, den eine weitere Pan-Bewegung erhielt – der Pan-Asianismus. Wie beim Pan-Afrikanismus handelte es sich dabei um ein (politisches) Projekt der kulturellen Selbstvergewisserung, das von einer Rückbesinnung auf asiatische Traditionen, Werte und Vorbilder geprägt war. Essentialisierende Vorstellungen von ›Asien‹ wurden dabei zugleich entwestlicht und dann aufgewertet, so dass die hierarchische Dichotomie von westlichem zivilisatorischen Vorbild und östlicher Gefolgschaft in ihr Gegenteil verkehrt werden konnte.³⁸

Mit den beiden Pan-Ideologien standen zwischen den Weltkriegen einflussreiche Alternativen zur westlichen Weltordnung zur Verfügung. Hinzu kamen mit dem Faschismus und dem Sozialismus noch zwei weitere neue Ideologien, die direkt auf eine Revolutionierung der bestehenden Ordnung abzielten und im Deutschen Reich, Italien und der Sowjetunion auch konkret umgesetzt wurden. Wie die Pan-Bewegungen hatten auch diese Ideologien weltweit ihre Anhänger oder wurden zumindest rege diskutiert. Besonders folgenreich für die Globalgeschichte des 20. Jahrhunderts war dabei der Sozialismus sowjetischer Prägung. Von Lenin explizit als Alternative zum Imperialismus definiert (der ihm bekanntermaßen als »höchstes Stadium des Kapitalismus«³⁹ galt), übte der Sozialismus schon in den 1920er und 1930er Jahren eine beträchtliche globale Anziehungskraft aus, schien er doch den Weg zur Unabhängigkeit aufzuzeigen und den anti-kolonialen Widerstand zu legitimieren. Befreiungsbewegungen wurden von der Sowjetunion aktiv

37 Vgl. dazu Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit 1800*, Konstanz 2005.

38 Vgl. dazu den Beitrag von Torsten Weber in diesem Band.

39 Vladimir Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss*, Berlin ²⁴1989.

unterstützt, etwa durch die Einrichtung einer Schule in Moskau für asiatische und afrikanische Studenten (allerdings klagten die Studenten über die miserablen Lebensbedingungen und das schlechte Essen). Der wichtige Pan-Afrikanist George Padmore war zeitweise sogar Leiter des in Moskau gegründeten *Negro Bureau of the Communist International of Labour Unions*. Vor allem die schnellen Industrialisierungserfolge der sowjetischen Planwirtschaft beeindruckten die meisten Nationalisten nachhaltig und schienen die grundsätzliche Leistungsfähigkeit des neuen Systems zu belegen; viele betrachteten es daher als Modell für die Zukunft ihres eigenen Landes.

In den 1930er Jahren wurden ideologische Alternativen wie der Sozialismus auch deshalb so attraktiv für koloniale Gesellschaften, weil die Weltwirtschaftskrise zu einer erheblichen Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Kolonien führte und damit den Fortschrittsdiskurs untergrub, mit dem koloniale Regierungen seit den frühen 1920er Jahren zunehmend ihre Herrschaft legitimiert hatten. Schon 1923 hatte der französische Kolonialminister Albert Sarraut programmatisch die Inwertsetzung der französischen Kolonien (*mise en valeur*) verkündet und unter anderem die Verbesserung der Gesundheitsversorgung und der allgemeinen Lebensbedingungen in Aussicht gestellt. Ebenso betonte der britische Chefideologe Lord Lugard das »doppelte Mandat« des britischen *Empire*: Demnach besaß es seine Kolonien nicht aus Altruismus, sondern um den Wohlstand der Metropole zu sichern. Das würde aber nebenbei auch den kolonisierten Gesellschaften die Segnungen des materiellen und zivilisatorischen Fortschritts einbringen.⁴⁰

Angesichts der seit 1929 einsetzenden sozialen Krise in den Kolonien, die sich in zahlreichen Unruhen und Streikwellen niederschlug, verloren solcherlei Ankündigungen und Rechtfertigungen allerdings ihre Glaubwürdigkeit und vermochten immer weniger die Massenloyalität kolonisierter Gesellschaften sicherzustellen. Beide europäische Imperien reagierten darauf mit einer Re-Aktualisierung des kolonialen Fortschrittsversprechens – die in einer folgenreichen Umdefinition der kolonialen Zivilisierungsmission bestand: Was vorher eher vage als Zivilisierung beschrieben wurde, wurde nun programmatisch »Entwicklung« genannt. Das war weit mehr als eine bloße semantische Korrektur, es verbarg sich dahinter eine wichtige konzeptionelle Umkehrung: Hatten Sarraut und Lugard die koloniale Entwicklung noch als Nebeneffekt einer letztlich auf Europa ausgerichteten Wohlstandspolitik ge-

⁴⁰ Vgl. Albert Sarraut, *La Mise en Valeur des Colonies Françaises*, Paris 1923; Frederick Lugard, *The Dual Mandate in British Tropical Africa*, Edinburgh 1922; Ausschnitte auch unter: <http://www.univie.ac.at/colonial-development/seiten/sources.html>, 4.1.2012.

sehen, wurde die ›Entwicklung‹ kolonialer Gesellschaften nun das erklärte Ziel an sich (und die Sicherung des metropoliten Wohlstandes der Nebeneffekt). Ins Werk gesetzt wurde diese neue Politik im britischen *Empire* unter anderem mit dem *Colonial Development Act* von 1929, der einen Fonds zur Finanzierung diverser Entwicklungsmaßnahmen einrichtete. Mit dem *Colonial Development and Welfare Act* von 1940 wurden die Hilfgelder noch einmal verfünffacht und eine allgemeine Hebung des Lebensstandards in Aussicht gestellt. Daneben zeigte sich der neue Fokus auf Entwicklung im Laufe der 1930er Jahre auch in der teilweise dramatisch ansteigenden Rekrutierung technischer Experten, der Ernennung von Sonderberatern für soziale und wirtschaftliche Angelegenheiten sowie in der Ausweitung der vom *Colonial Office* finanzierten wissenschaftlichen Forschungsexperimente vor Ort in der Landwirtschaft, der öffentlichen Gesundheit und der medizinischen Versorgung.⁴¹

Die Erfindung der Entwicklungspolitik war ein Erbe der Zwischenkriegszeit, das maßgeblich die Jahrzehnte nach 1945 prägte und noch heute eines der zentralen Handlungsfelder internationaler Politik ist. Vor allem die Geschichte der Dekolonisierung wäre ohne den neuen Entwicklungsdiskurs sicherlich anders verlaufen, denn mit ihm entstanden in kolonialen Gesellschaften nicht nur neue Erwartungen, sondern auch neue Ansprüche.⁴² Entwicklung wurde, wie Frederick Cooper betont hat, ein »claim-making concept«,⁴³ ein Versprechen, dessen Umsetzung soziale Bewegungen in den Kolonien nun auch einfordern konnten. Tatsächlich bezogen fast alle Unabhängigkeitsbewegungen nach 1945 ihre Legitimation auch aus dem Versprechen, nach Erreichen der Unabhängigkeit eine weitaus bessere Entwick-

41 Vgl. Joseph Hodge, *Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines of Development and the Legacies of British Colonialism*, Athens, OH 2007, S. 90–206. Vgl. zur britischen Entwicklungspolitik auch: Herwerd Sieberg, *Colonial Development. Die Grundlegung moderner Entwicklungspolitik durch Großbritannien 1919–1949*, Stuttgart 1985; D. J. Morgan, *The Official History of Colonial Development, Bd. 1: The Origins of British Aid Policy 1924–1945*, London 1979.

42 Vgl. zur Änderung kolonialer Erwartungshorizonte Frederick Cooper/Randall Packard, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *International Development and the Social Sciences. Essays on the History and Politics of Knowledge*, Los Angeles 1997, S. 1–44; zu Indien vgl. zuletzt Benjamin Zachariah, *Developing India. An Intellectual and Social History 1930–1950*, Oxford 2005; zu Kontinuitäten vgl. etwa Corinna R. Unger/Stephan Malinowski/Andreas Eckert (Hg.), *Journal of Modern European History*, Special issue: *Modernizing Missions. Approaches to ›Developing‹ the Non-Western World after 1945*, Jg. 8, H. 1 (2010).

43 Frederick Cooper, »Writing the History of Development«, in: *Journal of Modern European History* Jg. 8 (2010), S. 5–23, Zitat auf S. 11.

lungspolitik garantieren zu können. Deshalb war auch der ab etwa 1930 entstehende entwicklungspolitische Interventionsstaat eine wichtige Hinterlassenschaft der Zwischenkriegszeit. Um noch einmal Frederick Cooper zu zitieren:

»In the 1950s, the model colonial official was a technical expert, who knew how to eradicate malaria, organize a school system, teach new cultivation techniques, or manage labor disputes. The 1960s African state sought to take over the interventionist aspect of the colonial state, and indeed to intensify it, in the name of the national interest and (for a time being) to demonstrate to voters that the state was improving their lives.«⁴⁴

Die Geschichte der Entwicklungspolitik verweist auf die Kontinuitäten, welche von der Zwischenkriegszeit ausgehend das postkoloniale Zeitalter geprägt haben, aber auch auf die Krise des Kolonialismus, von der viele jener Entwicklungsstränge überhaupt erst ausgingen. Unbestreitbar war etwas in Bewegung geraten in den 1920er und 1930er Jahren. Die koloniale Ordnung war fluider, angreifbarer geworden und ihre Stabilisierung zunehmend teurer, weil Unabhängigkeitsbewegungen und soziale Massenproteste immer neue Zugeständnisse erforderlich machten. Zwar war die Dekolonisierung damit noch keineswegs vorherbestimmt, aber es scheint im Rückblick doch klar, dass die Zwischenkriegszeit den Anfang vom Ende des Kolonialismus markierte. In ihr verloren die Kolonialimperien nicht nur ihren Nimbus der zivilisatorischen Überlegenheit, sondern wurden zugleich mit neuen kulturellen und politischen Gegenentwürfen konfrontiert, die eine post-koloniale Weltordnung erstmals konkret vorstellbar machten. Der vielgerühmte »wind of change«, von dem der britische Premierminister Harold Macmillan 1960 sprach, wehte also in vielerlei Hinsicht schon einige Jahrzehnte vor der eigentlichen Dekolonisierung.⁴⁵

⁴⁴ Frederick Cooper, *Africa Since 1940. The Past of the Present*, Cambridge 2002, S. 88.

⁴⁵ Vgl. zur Geschichte und Bedeutung der Dekolonisierung im 20. Jahrhundert: Jost Dülfer/Marc Frey (Hg.), *Trajectories of Decolonization. Elites and the Transformation from the Colonial to the Post-Colonial*, London 2011; Anja Kruke (Hg.), *Dekolonisation. Prozesse und Verflechtungen 1945–1990*, Bonn 2009; Dietmar Rothermund, *The Routledge Companion to Decolonization*, London 2006.

Neuperspektivierungen: Die Zwischenkriegszeit global – postkolonial – transnational

Die hier aufgezeigten vielfältigen Dimensionen des Aufbruchs unterstreichen die Notwendigkeit eines historischen Zugangs, welcher die 1920er und 1930er Jahre nicht als abgeschlossene Epoche zwischen zwei Weltkriegen begreift, sondern sich der langfristigen Dynamiken bewusst ist, die sie in Gang gesetzt haben. Statt die beiden Jahrzehnte als »age of catastrophe«⁴⁶ vom Ende her zu denken, scheint es folglich vielmehr lohnenswert, von der zeitgenössischen Offenheit der Zukunftshorizonte auszugehen und einen Bogen über den Zweiten Weltkrieg hinweg zu spannen. Die Dringlichkeit einer solchen Neujustierung scheint desto mehr gegeben, je stärker die Geschichte der nicht-europäischen Welt im 20. Jahrhundert in den Blick kommt, auch und gerade nach 1945. Europa mochte nach dem Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche liegen – für den Rest der Welt ging die Geschichte in vielerlei Hinsicht dort weiter, wo sie vor dem Zweiten Weltkrieg aufgehört hatte.⁴⁷

Vor diesem Hintergrund verstehen sich die Beiträge dieses Bandes als Ergänzungen zu all jenen Untersuchungen, welche vor allem nationale Geschichten in den Mittelpunkt gestellt haben – Stichwort: Weimarer Republik –, die internationale Diplomatiegeschichte beleuchtet oder regionalgeschichtliche Gemeinsamkeiten herausgestellt haben.⁴⁸ Gemeinsam ist den Beiträgen dabei ein Verständnis von Globalgeschichte als Geschichtsschreibung mit dem »Bewusstsein für globale Zusammenhänge«,⁴⁹ wobei diese

46 Hobsbawm, *The Age of Extremes* [wie Anm. 5].

47 Dabei ist die globalgeschichtliche Bedeutung des Zweiten Weltkriegs – gerade für die Geschichte der Dekolonisierung – natürlich unbestritten. Vgl. zum Konnex von Zweitem Weltkrieg und Dekolonisierung: Jost Dülffer, »The Impact of World War II on Decolonization«, in: Marc Frey/Ronald W. Pruessen/Tan Tai Yong (Hg.), *The Transformation of Southeast Asia. International Perspectives on Decolonization*, Armonk 2003, S. 23–34. Zum Zweiten Weltkrieg vgl. Gerhard L. Weinberg, *A World at Arms. A Global History of World War II*, Cambridge 2006.

48 Vgl. etwa die zahlreichen v.a. nationalgeschichtlich angelegten Beispiele in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005; Zara Steiner, *The Lights That Failed. European International History 1919–1933*, Oxford 2005; Gunther Mai, *Europa 1918–1939. Mentalitäten, Lebensweisen, Politik zwischen den Weltkriegen*, Stuttgart 2001.

49 Sebastian Conrad/Andreas Eckert, »Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt«, in: dies./Ulrike Freitag (Hg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt 2007 am Main, S. 7–52, S. 27; Natalie Zemon Davis, »Global History, Many Stories«, in: Deutscher Historikertag in Aachen 2000 (Hg.), *Eine Welt – eine Geschichte?*, München 2001, S. 373–380.